

Ryholt, Kim: *The Story of Petese Son of Petetum and Seventy Other Good and Bad Stories*. (P. Petese). Copenhagen: Museum Tusculanum Press 1999. XX, 116 S., 12 Taf. 4° = Carsten Niebuhr Institute Publications, 23; The Carlsberg Papyri, 4. Hartbd. DKK 360. ISBN 87-7289-527-6, ISSN 0907-8118 und 0902-5499. – Bespr. von Friedhelm Hoffmann, Würzburg.

Mit dem vorliegenden vierten Band der *Carlsberg Papyri* wird erneut ein Schatz der demotischen Literatur aus den reichen Beständen des Carsten Niebuhr Institut in Kopenhagen (vgl. S. xviff.) gehoben. Es ist sehr erfreulich zu sehen, dass die Publikation der schier unermesslichen demotischen Bestände dieser Papyrussammlung so zügig vorangeht, woran nicht zuletzt K. Ryholt einen so großen Anteil hat.

²³ S. Daris, *Documenti per la Storia dell'Esercito Romano in Egitto* (Dc. Es. Rom. Eg.), Pubblicazioni dell'Università Cattolica del Sacro Cuore, Contributi – Serie Terza, Scienze Storiche 9, Milano 1964; R. O. Fink, *Roman Military Records on Papyrus*, *Philological Monographs of the American Philological Association*, Number 26, Princeton 1971.

²⁴ Dabei wächst natürlich auch der von F. Kayser vorgelegte Bestand weiter an, sei es durch Neufunde im Stadtgebiet oder im Museumsmagazin von Alexandria, s. z. B. A. und É. Bernard, *ZPE* 122, 1998, 97–101 für den einen, wie F. Kayser, *ZPE* 122, 1998, 229–233 für den anderen Fundbereich.

Die neu edierten P. Carlsberg 165 (= Hs. A; ergänzt durch Fragmente in Florenz und New Haven [Yale]) und P. Carlsberg 389 (= Hs. B; dazu Fragmente in Florenz) stammen aus Tebtynis und sind ebenso wie der schon länger bekannte Papyrus aus Saqqara leider stark fragmentierte Manuskripte, von denen nur Text A überhaupt Reste von mehr als einer Kolumne enthält. Immerhin konnte Ryholt sieben Kolumnen einer bemerkenswerten Erzählung zurückgewinnen. Wie er am 1. 2. 2000 auf einem Vortrag in Berlin mitteilte, setzt sich die Erzählung noch auf einem weiteren Papyrus u. a. mit einer Parallele zur Pheros-Geschichte (vgl. Herodot: Historien II, 111) fort.

Jeder, der schon einmal vor der Aufgabe stand, aus einer Vielzahl kleiner und über mehrere Sammlungen verstreuter Fragmente einen Text zusammzusetzen, kann ermessen, welch enorme Leistung Ryholts Arbeit bedeutet.

Nach der Beschreibung (S. 1ff.) der drei Handschriften hinsichtlich Papyrus, Seitenspiegel, Grammatik (beachtenswert sind die Konstruktionen $w^2h=f iw=f sdm$ und die Adjektivverben ohne n^2 -), Orthographie, Fehlern und Korrekturen sowie Paläographie und Datierung (Hss. A und B um 100 n. Chr., P. Saqqara 4. Jh. v. Chr.) folgt als umfangreichster Teil die kommentierte Transliteration und die Übersetzung aller drei Manuskripte (S. 13ff.).

Anschließend diskutiert Ryholt den Inhalt des faszinierenden Textes (S. 69ff.). Es handelt sich um eine Rahmengeschichte mit eingelegten Erzählungen (insgesamt einmal 70, wenn die Ankündigung in A. 5.9 wahr gemacht wurde). Bei allen Unsicherheiten, die sich aus dem schlechten Erhaltungszustand der Manuskripte ergeben, lässt sich etwa folgende Geschichte erkennen, wobei ich mir allerdings nicht so sicher wäre, dass die erhaltene erste Kolumne auch wirklich den Textanfang darstellt:

Die Frau des Propheten des Atum erwirkt von Pharao, dass der Sohn, den ihr Mann mit der Frau des Propheten der Nebethetepet gezeugt hat, als ihr eigener Sohn gelten soll. Das Kind aus dieser Verbindung scheint Petese ($\beta^2-ti-is.t$) zu sein, die Hauptperson der Rahmengeschichte.

Nach einem sehr unklaren Abschnitt u. a. mit Sachminofret ($shmy.t-nfr.t$), der Frau des Petese, und einem sprechenden Pavian, der ihr offenbar eine Geschichte über Hareus ($hry=w$) erzählt, lesen wir von jemandem, wohl Petese, der weit durch die Wüste wandert, schließlich aber zu einem Brunnen kommt und unrechtmäßig (?) Reichtümer erlangt, wofür (?) er mit Krankheit bestraft wird.

Wohl in der Nekropole von Heliopolis trifft Petese ein Gespenst, von dem er wissen will, wie lange er noch zu leben hat. Auch wenn das Gespenst dies nicht weiß, so kann Petese als guter Zauberer es doch zwingen, zu Osiris zu gehen, die Auskunft von ihm zu bekommen und sie Petese zu überbringen; demnach beträgt seine Lebenszeit nur noch 40 Tage.

Darauf kehrt Petese niedergeschlagen nach Hause zurück. Offensichtlich sind die Priester für Peteses Unglück verantwortlich, da vielleicht sie ihn dazu bewegt hatten, die Reichtümer an sich zu nehmen. Petese jedenfalls beginnt mit den Vorbereitungen für seine Bestattung und verlangt dazu 500 Silberlinge aus dem Schatzhaus des Re, die ihm der Lesong Hareus aber nicht geben will, obwohl die Priester einverstanden sind. Also versucht Petese, gewaltsam an das Geld zu kommen. Dazu macht er aus Wachs einen Falken und eine Katze, die er

belebt und zum Haus des Hareus schickt, durch das sie so lange toten, bis sie Futter finden. Hareus erkennt, dass Petese ihm diese Tiere geschickt hat und bringt ihm 500 Silberlinge aus seinem eigenen Besitz und am nächsten Tag zusätzlich die verlangten 500 Silberlinge aus dem Schatzhaus des Re. Dann kümmert sich Petese um die Vorbereitungen für seine Bestattung.

Damit sind insgesamt fünf Tage vergangen und Petese bleiben noch 35. Er formt aus Wachs u. a. einen Vorlesepriester, einen Schreiber und einen Pastophoren sowie zwei Paviane, die mit Schreibzeug ausgestattet werden. Mit diesen Geschöpfen zusammen produziert Petese für die Nachwelt 35 böse und 35 gute Geschichten entsprechend der Anzahl der ihm gebliebenen Tage (35) und auch der kanonischen Dauer der Einbalsamierung (70 Tage). Danach gibt Petese letzte Anweisungen und genießt noch einmal zusammen mit seiner Frau Sachminofret das Leben.

Am 40. Tag erinnert er seine Frau an das, was sie zu tun hat, steigt ins Grab hinab, salbt sich und scheidet offenbar aus diesem Leben. Sachminofret bereitet spezielle Räucherungen, die Re veranlassen, mit der Stimme des Petese zu ihr zu sprechen. Möglicherweise endet die Erzählung mit der Auferstehung des Petese und seinem Dank an den Sonnengott.

Anschließend werden die 70 Geschichten mitgeteilt. Die erste handelt von einem Sohn, der seine Mutter beim Ehebruch mit einem Kalasiris ertappt. Von der zweiten, in der ein Hohepriester des Ptah vorkommt, ist nur das Ende erhalten. In der dritten geht es um ein verunsichertes Kind. Der Prophet des Horus von Pe verliebt sich bei einem Fest in die Tochter des Propheten der Neith, hält um ihre Hand an und heiratet sie. Weil seine Frau unfruchtbar ist, betet er zu Horus, der ihm auch sagt was er tun soll. In einem Traum wird ihm aber gesagt, dass der Sohn, den er bekommen wird, dann, wenn dieser mit einer Frau schläft, sterben wird. Zunächst wächst dieser aber prächtig heran und ist ein richtiger Wunderknabe. Als er beginnt, die Welt zu entdecken, bricht der Text ab.

Zu jeder Teilerzählung weist Ryholt auf inhaltliche bzw. motivlich verwandte Texte hin. Das sind in erster Linie demotische, aber auch hieratische Erzählungen.

In einer kurzen Darlegung der Entstehungszeit der ursprünglichen Erzählung und der Abfassungs- bzw. Überarbeitungszeit der vorliegenden Texte (S. 88f.) kommt Ryholt zu dem Ergebnis, dass der Ursprung bis in die 1. Hälfte des 1. Jt. v. Chr. zurückgehen könnte. Mit P. Saqqara aus dem 4. Jh. v. Chr. liegt dann ein erster Textzeuge vor. Die beiden Tebtynispapyri aus der Zeit um 100 n. Chr. stellen eine umgeformte Version dar, deren Abfassung Ryholt aufgrund sprachlicher Kriterien recht spät und damit nicht lange vor die Niederschrift, also etwa ins 1. Jh. n. Chr. datiert.

Das Verhältnis der drei Textfassungen zueinander – studierbar nur anhand der wenigen Stellen der Erzählung, wo wenigstens zwei Texte erhalten sind – ist, wie kaum anders zu erwarten, derart, dass die beiden späten Papyri deutlich vom früheren Saqqara-Manuskript abweichen, jene beiden untereinander aber nur minimale Unterschiede aufweisen (S. 89f.).

Ryholt schließt den darstellenden Teil auf S. 91 mit einigen Anmerkungen zu Verbreitung und Ansehen der Erzählung: Sie war, wie die erhaltenen Papyri belegen, knapp 500 Jahre lang in Umlauf. Da alle drei Manuskripte anders als viele römerzeitliche demotische Erzählungen aus Tebtynis auf neuen Papyrus geschrieben worden sind, muss die Erzählung angesehen gewesen sein.

Mit den beigegeführten Indizes wird die philologische Seite der Edition erschlossen. Dem Verzeichnis demotischer Wörter (S. 93ff.), in dem zur Erleichterung lexikographischer Arbeit neue Wörter oder Bedeutungen markiert sind, sind durchgehend Faksimiles in guter Qualität beigegeben, leider ohne bei öfter belegten Wörtern anzugeben, woher der ausgewählte Beleg stammt. Auf die Aufnahme einiger sehr häufiger Wörter ist stillschweigend verzichtet worden, doch hielt ich es für sinnvoll, auch von ihnen jeweils wenigstens ein Faksimile zu geben, da sonst charakteristische Eigenheiten gerade solch häufiger Wörter untergehen (z. B. in Hs. A das überpunktete Suffix = *f*). Bei der Benutzung ist zu beachten, dass Ryholt *y* erst hinter *ʿ* einsortiert. Unsicheres, Zahlen, Titel, Personen-, Götter- und Ortsnamen stehen in eigenen Registern (S. 112ff.). Listen mit im Kommentar herangezogenen hieroglyphischen, koptischen und griechischen Wörtern schließen sich an (S. 115f.).

Die das Buch abschließenden 12 Tafeln bilden nicht nur alle publizierten Stücke der Petese-Erzählung ab, sondern auch Vorder- und Rückseite des P. Carlsberg 390, auf den ein Stückchen der Hs. A geklebt worden ist. Auf den Tafeln, die keine Zeilenzählung aufweisen, sind die nicht in Kopenhagen befindlichen Stücke eigens markiert. Die Qualität der Abbildungen ist gut, die Lesungen sind nachprüfbar. Fr. E auf Taf. 9 ist um eine Zeile zu tief positioniert.

Die Wiedergewinnung einer Erzählung aus einer Vielzahl von Fragmenten, die aber auch nach ihrer Zusammensetzung noch keinen zusammenhängenden Text ergeben, gelingt nicht ohne ein gehöriges Maß an Intuition und Fantasie, gepaart mit einer gründlichen Kenntnis der demotischen Paläographie und Literatur. Ryholt verfügt über alle diese Fähigkeiten in reichem Maße, wovon *The Story of Petese* ein beredtes Zeugnis gibt. Es liegt in der Natur der Sache, dass nach der Erstedition eines so schlecht erhaltenen Textes noch Raum für abweichende Vorschläge oder ergänzende Bemerkungen bleibt. Einige möchte ich hier machen.

Unglücklich bin ich über die Verwendung der Winkel (°) für Wörter oder Zeichen, deren Lesung nicht sicher ist, und nicht für Halbzerstörtes, das nicht eigens markiert wird. Das führt zu der in meinen Augen grotesken Situation, dass Stellen, von denen nur noch geringste Reste zu sehen sind, dann, wenn ihre Lesung – oft müsste man schon eher von Ergänzung sprechen – als sicher gelten darf, in der Transliteration genauso wie komplett lesbare Passagen erscheinen.

Bei der Klammerung halbzerstörter Wörter verfährt Ryholt uneinheitlich. Manchmal setzt er keine Klammern. Ich würde z. B. lieber schreiben: *h̄**m*-*ntr* (1.3), *[m]**d.t* (1.4), *iw**nw* (1.21), *[h̄]**m.t* (2.26), *i**[r]**m*=*s* (3.4), *w**b* (3.6), *b̄**[k]* (3.23), *b̄**[k]* (3.25), *iwn**[w]*? (4.1), *[r-]**r*=*w* (8?.21), *[sdr]* (8?.23), *d**[i]**t* (8?.24), *[hp]**r* (8?.27), *[di]**t* (8?.30).

Ungelesene Reste besonders ganz am Anfang oder Ende des Erhaltenen einer Zeile bleiben zuweilen unberücksichtigt (2.17, 3.5, 3.7, 3.9, 5.20, 8?.13, Fr. 4.x+1 und x+5, P. Saqq. 6).

Gelegentlich sind Inkonsistenzen zwischen Transliteration und Übersetzung festzustellen. So fehlen z. B. Wörter in der Übersetzung in 1.18 (*di.t*), 1.19 (alles hinter *n.im*=*w*), 2.3 (*iw*), 2.14 (*[bw]*? *ir*=*n*(?)), 2.21 (*b̄**ʿ*), 3.2 (*iw* am Ende), 3.18 (Lücke hinter *b̄**k*), 4.21 (*n*=*f*), 5.4 (⇒). Verschiedentlich erscheint etwas in der Übersetzung nicht mehr als unsicher oder ergänzt, z. B. 1.25 Anfang, 2.27 (ich halte *ʿm* allerdings für sicher), 4.15 (*n*?), 4.26 (*st*), 5.21 (*by*), 6.26 (*ʿ**l*), 8?.5 (*[hr]*), 8?.14 (*r*), 8?.15 (*ph*(?)), Fr. 1.x+2. Seltener ist umgekehrt etwas in der Transliteration als sicher gegeben, aber in der Übersetzung nicht, so in 4.1 (*šm*), 6.y+5 (*n**ʿ**y*=*f* *ʿ**wy*).*w*).

Gelegentlich entdeckt man andere Flüchtigkeiten, z. B. 3.26 (⇒, aber „they“), 4.23 (⇒, aber „him“; es sollte also *-s* heißen), 5.11 („for them“ in der Übersetzung ist als Ergänzung zu markieren), 6.x+2 (die in der Übersetzung erscheinenden Alternativen sollten der Transliteration entsprechen und außerdem geklammert werden), 6.24 (*i.ir*=*y*, aber „Make“; es sollte also *i.iry* heißen), Fr. 7.x+6 (zu *s* fehlt die Übersetzung).

Warum schreibt Ryholt eigentlich nur den Infinitiv von *di*, *di.t*, immer ohne Punkt vor der Femininendung?

Ich möchte schließlich die folgenden Vorschläge zur Lesung und Übersetzung einiger Stellen machen:

- 1.9: Ist nach *pr-ʿ* vielleicht *iw* zu lesen?
- 1.10: Statt *sh̄m.t* ist *sh̄my.t* zu lesen.
- 1.12: *mny* als ein neues Substantiv „jeder Tag“ überzeugt mich nicht. Ich finde, man kann an der zerstörten Stelle auch mit „täglich“ übersetzen.
- 1.18: Sollte man nicht vielleicht besser *iw-iv=k* lesen?
- 1.19: Das an *ir* erinnernde Zeichen etwas vor *b̄**t* lässt schon an eine Ergänzung zu *mtr* „zufrieden sein“ denken.
- 1.20: Die Übersetzung von *n̄.w* als „those who“ ist etwas frei, wenn Ryholt es als Schreibung für *na* versteht (s. S. 101).
- 1.23f.: Vermutlich ist zu *[r]-wn wʿ šhl n mw ndm n b̄**y*=*[bnw]* *r-wn wʿ*?¹ [..] (24) *n b̄**y*=*bnr* „[indem] ein Brunnen von süßem Wasser in ihrem [Inneren] war, indem ein(?) [..] außerhalb von ihr war“ zu ergänzen.
- 1.24: Ich glaube nicht an eine Tilgung vor dem *r*. Denn auch sonst finden sich abgeriebene Stellen in intakter Umgebung. Ich würde hier eine längere/zusammengesetzte Präposition ergänzen.
- 1.29 (S. 25): Das Zitat aus P. Spiegelberg findet sich nicht in 5.8, sondern in 5.16.
- 1.30: Es wird doch wohl *[m]**d.t n b̄* „[Wo]rt/[Sa]che der [Welt]“ zu ergänzen sein.
- 2.3: *ʿwy.w* ist nicht nur in Spuren (S. 26), sondern vollständig da.
- 2.5 und öfter: Der waagerechte Strich gehört zur Schreibung von *dr.t* dazu (s. 4.14). Es ist also nicht *n-dr.t* zu lesen.
- 2.17: *š̄ hpr md.t* ist Aorist, nicht Terminativ.
- 2.19: Wäre *[s]**št* „[Geh]eimmis“ möglich?
- 2.22: Statt *ir=k* lies *iw=k*.
- 2.23f.: Statt *hn* [lies *hn* und statt *b̄* *i**[hy]* lies *[b̄]* *iby*. Oder konnte Ryholt hier ein Fragment anfügen, das auf der Fototafel noch fehlt?
- 2.27: Die Weglassung der Postnegation im Kommentar auf S. 29 und die futuristische Übersetzung dort irritieren.
- 3.2: Ich vermute, dass *iw**[=i]* die Lücke am Ende ausfüllen würde.
- 3.15: *šm n*= bedeutet „weggehen“.
- 4.3: Der Platz reicht nur für *hd*, nicht für *n̄* *hd*.
- 4.11: Zu *twys* „siehe“ > „hier ist“ vgl. noch diese Art des Hinweises auf Skizzen in demotischen mathematischen Papyri (s. Parker: *Demotic Mathematical Papyri*. London 1972, S. 83).
- 4.12 (S. 34): Das angeführte Beispiel aus „Amasis und dem Schiffer“ scheint mir nicht hierher zu gehören (s. *Enchoria* 19/20 [1992/3] S. 20f.).

- 4.13: Ob man in der Mitte zu *m[tre]* „Es st[immte zu]“ ergänzen darf?
4.14–15 und 4.15 (S. 35): Korrigiere § 2 zu s 2.
- 4.21: In der Übersetzung irritiert „no/anybody“ für *rmt n p̄* [b̄]
4.22: Ich schlage [i.]*ir=f ir h[rw nfr irm]* *ḫy=f ḫm[t]* „Er verbrachte einen [schönen] T[ag mit] seiner Fra[u.“ vor.
- 4.23: Die Lücke hinter *irm* ist wesentlich kleiner, als Ryholts Text suggeriert.
5.4: *di.t* ist nicht zu tilgen (s. Depuydt, *JNES* 56 [1997] S. 21ff. und ders., *Orientalia* 67 [1998] S. 231ff.). – Hinter *n=w* fehlt *r* in der Transliteration.
5.9: Die Parallelität von *35 n wyby* und *35 n sdy mnḫ* zeigt meines Erachtens, dass *wyby* kein Adjektiv „böse“ sein kann, sondern das Substantiv „böse Tat“ (*Glossar* S. 97) > „böse Geschichte“ sein muss.
5.13 (S. 38): Das erste Zeichen in *sh̄m.t* geht doch wohl schwerlich auf *s + m̄*-Sichel zurück, sondern ist aus dem Zeichen für *sh̄m* entstanden.
5.20 (S. 39 vorletzte Zeile): Statt „vertical“ muss es doch wohl „horizontal“ heißen.
5.21: Auch wenn der Sinn der Stelle von Ryholt richtig erfasst sein dürfte, halte ich die Ergänzung von *by* „Seele“ für höchst problematisch. Das Felldeterminativ, das Ryholt hier sieht, spricht nämlich meines Erachtens entschieden dagegen, das zerstörte Wort als „Ba“ zu verstehen; wenn überhaupt, dann wäre ein Vogeldeterminativ zu erwarten. Zudem verstehe ich nicht recht, wie das „Entstehen des Ba“ mit „Sterben“ gleich bedeutend sein kann. Übrigens kenne ich kein demotisches Wort mit Fell- + Segeldeterminativ – auch keine Schreibung von *by* „Ba“. Ich frage mich, ob das vermeintliche Felldeterminativ nicht in Wirklichkeit der Rest eines *y* ist, so dass überhaupt [.]^[y] + Segeldeterminativ zu verstehen ist. Dazu, wie lang der Schreiber das *y* zuweilen auszieht, vergleiche z. B. *šny* in Z. 26. Vielleicht darf man II Kh 7.5 heranziehen und hier *šny* „vorbeigehen, verschwinden“ mit einem Segeldeterminativ, einem für dieses Verb ungewöhnlichen Determinativ, das aber eben das Dahinschwinden wie ein Schatten (so in II Kh erzählt) anzeigt, ansetzen. *ḫyb.t* „Schatten“ hat ja regulär das Segeldeterminativ bei sich. Für ein solches Verschwinden könnte auch Z. 25f. sprechen, wo davon gesprochen wird, dass Sachminofret ihren Mann nicht mehr sah.
5.24f.: Meiner Ansicht nach gehört *p̄ [y]=f rs[ty] n p̄y hrw* „der nächst[e Tag] dieses Tages“ (mit Vorwegnahme des Genitivs als Pronomen) zusammen.
5.30 (S. 42): Ich sehe nicht, worauf sich die letzte Angabe beziehen soll.
6.x+6: Nach dem, was ich sehe, endet *htp.t* mit dem Hausdeterminativ, was eine Ergänzung zum Göttinnennamen *nb.t]-htp.t* abschließen dürfte.
6.27 und 6.30: Die Platzverhältnisse sowie der sehr senkrechte Strich unmittelbar hinter dem Loch in 6.30 scheinen mir nahe zu legen, dass in 6.27 kein *w* zu ergänzen ist und in 6.30 nur *sḏr [i]ym gl-šr* zu lesen ist. *gl-šr* dürfte also an beiden Stellen ohne Artikel gebraucht sein.
8?.1: Ryholt lässt das pluralische Körnerdeterminativ am Anfang unerwähnt.
8?.8 und Fr. 8.x+1: Das Steindeterminativ schließt eine Lesung *nbw ḫsy* „Ehrendgold“ aus. Statt *ḫsy* lies vielmehr *iny* „Stein“; *iny m̄ḫ.t* gehört als Vorläufer von $\omega\text{NE}(\text{M})\text{ME}$ „echter Stein, Edelstein“ zusammen.
8?.15 (S. 47): Ich denke, für [*ḫm-ntr ḫr*] (vgl. Z. 12) reicht der Platz in dieser Zeile noch; *p̄* stand dann in Z. 14.
8?.17: Am Zeilenanfang steht noch ein Hausdeterminativ. – Tilge „...] the ...“ in der Übersetzung.
8?.22: *ḫr* mit „during“ zu übersetzen, halte ich angesichts des zerstörten Kontextes für sehr gewagt.
8?.24: Statt [*irm*] lies [*i[rm]*].
8?.26: Ein Eingehen auf *r i.ir=f* im Kommentar wäre wünschenswert.
8?.27: *ḫḫ t* allein kann die Lücke nicht füllen. Wenigstens *ḫḫ ty* wäre nötig. Ich habe aber Zweifel, ob die Lesung überhaupt korrekt ist.

Fr. 3: Vor der als x+1 gezählten Zeile sind Reste einer vorangehenden.

Fr. 16.x+3: Der lange waagerechte Strich und die Determinative des Tierfelles und des sterbenden Kriegers lassen an eine Auffassung des ungelesenen Wortes als *ḫ* „Esel“ denken.

B. 3: Statt ...] lies *iw]=f*; statt *i.ir-ḫr=f* lies *n-i.ir-ḫr=f*.

B. 12: Vielleicht darf man das ungelesene Wort hinter *iw=w dd* als *ḫ[w]* „We[h]!“ verstehen.